

Neue Wissenschaftliche Bibliothek

Jugend in der modernen Gesellschaft

Herausgegeben von
Ludwig v. Friedeburg

Herausgeberkollegium

GERARD GAFFGEN
Wirtschaftswissenschaften

CARL FRIEDRICH GRAUMANN
Psychologie

JÜRGEN HABERMAS
Soziologie

EBERHARD LAMMERT
Literaturwissenschaft

HANS-ULRICH WEHLER
Geschichte

Redaktion

DIETER WELLERSHOFF

Kiepenheuer & Witsch
Köln • Berlin

Die Illustrationen und Beispiele sollen ein Schlaglicht auf die Welt der Heranwachsenden werfen, und sie helfen hoffentlich auch, deren Bezugspunkte zu erkennen. Weil der Jugendliche noch nicht richtig erwachsen, andererseits aber auch kein Kind mehr ist, braucht er ein Gefühl der Zugehörigkeit. Solange die Gesellschaft für ihn keinen anerkannten Status schafft, wird er sich seinen eigenen aufbauen. Man sollte begreifen, daß die jugendliche Subkultur einer Entwicklungsphase entspricht, durch die der Jugendliche hindurchgeht und der er wieder entwächst. Stellt Rock and Roll ein Symbol der Teilkultur der Heranwachsenden dar, so ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Jugendliche mit sechzehn Jahren dem Rock and Roll anhängen; bedenklisch wird es aber, wenn sich jemand noch mit 26 Jahren mit dieser Art von Musik identifiziert. Die beibehaltene Identifizierung läßt vermuten, daß der Anschluß an die Erwachsenenwelt selbst dann nicht gelang, als er möglich wurde.

ANMERKUNGEN

1. Sutherland, Robert L., Woodward, Julian L., Maxwell, Milton A., *Introductory sociology*. Chicago 1952, S. 147.
2. Baber, Ray E., *Marriage and the family*. New York 1953, S. 313.
3. Mead, Margaret, *Male and female*. New York 1949, S. 175-178.
4. Kirkpatrick, Clifford, *The family*. New York 1955, S. 239-259.
5. Bell, Robert R., Social class values and the teacher. *The Bulletin of the National Association of Secondary School Principals*, 1959 S. 122-126.
6. Brookover, Wilbur B., *A sociology of education*. New York 1955, S. 348-354.
7. op. cit., S. 224-228.
8. Riesman, David, Glazer, Nathan, Denny, Reuel, *The lonely crowd*. New York 1953, S. 82-85.
9. Newcomb, Theodore M., *Social psychology*. New York 1950, S. 413-414.
10. Cavan, Ruth S., *The American family*. New York 1953, S. 305-306.

Moderne Jugend als soziale Gruppe*

FRIEDRICH W. TENBRUCK

Dieser Beitrag will das *grundsätzliche* Verständnis für die *Ursachen* und die *Bedeutung* der Eigenart der modernen Jugend vertiefen. Er geht von einer *Beschreibung* aus, die in ihrer Gedrängtheit an die Intuition des Lesers appellieren darf, der ja mit den Phänomenen nicht vertraut ist. Diese Beschreibung stützt sich auf die aus verschiedenen Ländern vorliegenden Materialien, Erhebungen und Gesamtdarstellungen, die durch ihre Einheitlichkeit sehr ergiebig sind. Aus ihnen lassen sich fünf Tatsachen abnehmen, die die allgemeine Verfassung und Lage dieser Jugend festhalten:

1. Während sich die jugendliche Entwicklung früher in den wenigen Jahren der klassischen Jugendzeit konzentrierte, hat sie sich im letzten Jahrhundert stetig und jüngst beschleunigt ausgedehnt. Heute reicht sie bis zum 25. Lebensjahr, in vielen Fällen und auf manchen Gebieten darüber hinaus, und umfaßt nach unten hin die Mehrzahl der 13- bis 14jährigen, womit ihre Anziehungskraft auf die Kindheit aber noch nicht erschöpft ist. Es ist also *eine enorme Verlängerung der Jugendspanne* eingetreten. Das bezieht sich nicht nur auf die psychischen Eigenheiten des Jugendalters, sondern auch auf die physischen, welche früher einsetzen (Akzeleration) und länger andauern (Beherrschung des motorischen und nervösen Apparates). Diese Veränderungen haben vielfältige Wirkungen hervorgerufen und in der Entwicklung der Rechtsbegriffe und der Rechtsprechung ihre Anerkennung bereits gefunden. Der moderne Mensch verbringt einen erheblichen Teil seines Lebens als Jugendlerner¹.

2. Unstetigkeit, Impulsivität und Unsicherheit gelten herkömmlich als jugendliche Merkmale. Sie blieben jedoch früher Einsprengel innerhalb umfassenderer Verhaltensstrukturen von größerer Festigkeit. Bei der modernen Jugend herrschen sie vor. Das folgt nicht aus den geläufigen Nachrichten über Kriminalität, Vandalismus, Rauschgiftsucht und Krawallfreudigkeit, denen keine repräsentative Bedeutung zukommt. Wohl eignet ihnen ein hoher symptomatischer Wert, wenn man sie mit typisch jugendlichen Auswüchsen früherer Epochen vergleicht. Jedenfalls darf man sich durch diese Radikalisierung der Auswüchse nicht von der *allgemeinen Radikalisierung der Jugendphase ablenken lassen*. Labilität und Gestaltlosigkeit sind Kennzeichen des normalen jugendlichen Verhaltens geworden. Das zeigt sich sinnfällig schon an den in Musik, Tanz, Sprache, Umgang gepflegten Formen und läßt sich in Untersuchungen über diese Bereiche jugendlichen Verhaltens verifizieren. Zu dem Formverlust gesellt sich ein Erlebnis-

* Auszüge aus dem Kapitel Moderne Jugend; mit freundlicher Genehmigung des Verlages Rombach, Freiburg i. Br., entnommen aus: Friedrich H. Tenbruck, *Jugend und Gesellschaft*, Freiburg 1962, S. 47-51, S. 58-64, S. 84-89.

drang, der ebenso sinnfällig an den Mitteln und Inhalten der Unterhaltung, der Freizeit und des Umgangs hervortritt. Auch hier ist die Radikalisierung unverkennbar. Aus dem Hunger nach dem bewegenden Erlebnis, der Teile der europäischen Jugend bereits um die Jahrhundertwende erfaßt hatte, ist der Traum geworden, das Leben als eine bloße Folge von Ereignissen zu verbringen. Gelegentliche Formen des Ernstes und der Sammlung erweisen sich als Ansätze und Ausnahmen, häufig als ein instrumentales Paktieren mit den Gegebenheiten, das durchaus im Dienst der Erlebnisorientierung verbleibt. Erhöhte Vitalitätsbedürfnisse stehen im Vordergrund. Die Entwicklung der Person, individuell wie sozial die eigentliche Aufgabe der Jugendphase, stößt vor allem im emotionalen und moralischen Bereich auf Schwierigkeiten und Verzögerungen, gelingt häufig nur bedingt oder gar nicht.

3. Wenn sich innerhalb einer Gesellschaft eine Gruppe hinlänglich und bewußt von anderen unterscheidet, kann die Soziologie von einer Teilkultur sprechen. Dazu ist eine Selbstständigkeit erforderlich, die wirtschaftlich, religiös, politisch oder sonstwie fundamentiert und entweder aktiv als Auszeichnung erstrebt oder passiv als erzwungene Absonderung hingenommen werden kann. Eine solche Gruppe ist von der Gesamtgesellschaft nicht zu trennen, bewahrt ihr gegenüber aber ein hohes Maß von Eigenständigkeit und Selbstkontrolle. Man identifiziert sich mit der Gesamtgesellschaft nur indirekt und bedingt, nämlich über die eigene Gruppe, der man primär verpflichtet bleibt. Man fühlt sich deshalb auch dort unter sich, wo die soziale Organisation den Austausch mit der restlichen Gesellschaft vor schreibt. – In diesem Sinne besitzt die moderne Jugend *eine eigene Teilkultur*. Die Formen und Normen ihres Lebens haben einen Grad der Eigenart und Autarkie erreicht, der früher selbst dort fehlte, wo die Rebellion gegen die Welt der Erwachsenen zum Programm wurde. Entscheidend dafür ist nicht, daß die trennenden Unterschiede zahlreicher und schärfer geworden, sondern daß die Orientierungen zu den Erwachsenen hin abgebaut worden sind. An die Stelle des Zwanges, den eigenen Lebensstil zu verbergen oder doch an den Werten der Gesamtkultur zu messen und notfalls gegen sie zu rechtfertigen, ist die instrumentale Benützung der Gesamtkultur zu eigenen Zwecken getreten. Bei dieser Selbstständigkeit überrascht es nicht, daß die jugendliche Teilkultur fast souverän alle Lebensgebiete erfaßt. Die Jugendlichen haben nicht nur ihre unverwechselbaren Formen des Umgangs, Sports, Vergnügens, sie besitzen auch ihre eigene Mode, Moral, Literatur, Musik und Sprache.

4. Weiterhin fällt ein *Puerilismus der Gesamtkultur* auf. Die Tatsache ist nicht einmal so neu, und J. Huizinga hat sie in den dreißiger Jahren nicht als erster bemerkt. Inzwischen ist das Prestige, das allen Juvenilia anhängt, außerordentlich gestiegen. Umgang, Vergnügen, Lektüre, Freizeit, Moral, Sprache, Sitte der Erwachsenen weisen zunehmend jugendliche Züge auf. Auch hier kündigen der Vorrang von Bild, Ton und Rhythmik und die Formen der Monotonie sowie der Abwechslung die Erhebung der diskontinuierlichen Erlebnisfolge zur Philosophie des Lebensglücks und den Abbau einer personal verarbeiteten Lebenswelt an. Im

Wirtschaftsleben appellieren die Ziele und Mittel der Lockung fast durchweg an typisch jugendliche Wünsche, Symbole und Realitäten. Die Psychologie des Alltags- und Berufslebens richtet sich immer stärker am Modell der jugendlichen Unsicherheit und ihrer Adaptationsbedürfnisse aus. Gleichzeitig tritt in Freizeit und Sport, Wahlkampf und politischer Propaganda, aber auch in den Methoden des Lernens und der geistigen Bewältigung der Umwelt ein pueriler Spielcharakter hervor. In der Kunst erheben Kinderbilder und Produkte halbwüchsiger Autoren Anspruch auf ernsthafte Beachtung. Stoffwahl und Behandlungsart veratzen eine Affinität zur jugendlichen Welt. Daß der ältere Mensch in der Literatur fehlt, entspricht seiner gesellschaftlichen Ausgliederung in Altersheim und Staatshilfe. Der Erwachsene orientiert sich nicht mehr vorwärts zum eigentlichen Alter, ja es mangelt bereits das Gefühl, daß es spezifische Aufgaben für diese Lebensphase gibt. Die Jugend zu verstehen, mit ihr Schritt zu halten, sich ihr anzupassen, wird normales Bemühen. Eine Nivellierung der Altersunterschiede ersetzt die nunmehr als bloß autoritär empfundenen Autoritäten, in und außerhalb der Familie, durch Kameraderie oder Interessenkompromiß. Altersmäßig differenzierte Leitbilder werden durch eine einheitliche Idealform verdrängt, die deutlich juvenile Züge trägt. Die moderne Jugend besitzt nicht nur eine eigene Teilkultur, sie ist in mancher Hinsicht zur dominanten Teilkultur geworden.

5. Das Gesagte gewinnt theoretisches Profil mit der Beobachtung, daß die moderne Jugend sich in allen entwickelten Industrieländern auffallend gleicht. Das gilt nicht nur für die extremen Phänomene, wo den französischen »blousons noirs« die amerikanischen »juvenile delinquents«, die italienischen »vitelloni«, die australischen »bodgies«, die taiwanesischen »tai-paos«, die südafrikanischen »duck-tails«, die polnischen und russischen »hooligans« entsprechen, sondern gerade auch für das normale Verhalten. Es besteht eine *Konvergenz der Jugend der industrialisierten Länder*. Sie liegt nicht in der Identität des Kulturgutes, die durch die internationale Verflechtung in der Form des Exports von materiellem und immateriellem Kulturgut ermöglicht wird. Damit ist höchstens erklärt, warum in Rom, London, New York, Warschau, Stockholm, Tokio, Johannesburg, Kairo die gleiche Schlagerplatte, der gleiche Sänger, die gleiche modische Neuheit, der gleiche Groschenroman, der gleiche Vergnügungsbetrieb begeistert. Verständlich wird dieser fast unbeschränkte Austausch von solchen Kulturgütern nur durch eine Gleichartigkeit der zugrunde liegenden Haltungen. Die Gleichheit der industriellen Lebensbedingungen erzeugt Kräfte, vor denen nationale und andere Unterschiede zunehmend zurücktreten. Es bildet sich überall der gleiche Typ des Jugendlichen.

Alle Gesellschaften müssen Rücksicht nehmen auf die besonderen körperlichen Bedingungen des Kindes, ebenso auf die damit unmittelbar gesetzten psychischen Eigenheiten, und in summa auf die Unfertigkeit des jungen Menschen. Insofern sind also Rollen mit besonderen Rechten und Pflichten für Menschen jugendlichen Alters keineswegs exceptionell. Meist handelt es sich dabei jedoch nur um Modifikationen der erwachsenen Rollen, wie sie dem noch Unfertigen angemessen

aus der Problematik der verzögerten Eingliederung ergibt, und übersieht, daß *Jugend wesensmäßig eine soziale Gruppe ist*. Gewiß existiert sie im strengen Sinne nicht kompakt als eine einzige Gruppe, die alle Jugendlichen umschließt, sondern tritt in einer Mannigfaltigkeit von jugendlichen Gruppenbildungen in Erscheinung, die aber nun ihrerseits auf mannigfache Weise durch das Bewußtsein gemeinsamer Art, die Gleichartigkeit der sie ins Leben rufenden und auf sie einwirkenden Kräfte und Bedingungen sowie durch Überschneidungen zwischen den Gruppen verbunden sind. Erst in dieser Dimension der jugendlichen Gruppen bildet sich jugendliches Selbstbewußtsein und Verhalten, und solange man sich den Jugendlichen auf die Familie als wesentliche Gruppe beschränkt vorstellt, läßt sich das Phänomen der Jugend gar nicht fassen. Wir wollen dabei nicht etwa übersehen, daß sich auch mit der Stellung des Jugendlichen in der Familie schon eine gewisse Problematik verbinden kann. Wir kennen sie aus manchen sehr einfachen Kulturen; sie lassen sich übrigens auch in der bürgerlichen Welt, etwa an der Einrichtung des Altenteils verfolgen; wir dürfen auch annehmen, daß die Verzögerung der sozialen Mündigkeit in unserer Gesellschaft, die auf Unabhängigkeit und Avancement so besonderes Gewicht legt, zu spezifischen Spannungen selbst dann führen müßte, wenn keine jugendliche Gruppenbildung stattfände. Aber indem wir auf diese Erscheinungen aufmerksam machen, wird bereits deutlich, wie verschieden sie noch von dem sind, was wir mit Jugend meinen. Beschränkte Generationsgegensätze können unter verschiedensten strukturellen und kulturellen Bedingungen in Gesellschaften existieren. Jugend aber ist das Ergebnis einer charakteristischen Gruppenbildung, die sich in der komplexen Gesellschaft unvermeidlich einstellen muß. Erst wo die Gesellschaft jugendliche miteinander in feste Beziehung setzt, entsteht Jugend.

Das läßt sich auch so ausdrücken: Jugend ist keine statistische, sondern eine soziale Gruppe. Wenngleich sich im einzelnen oft schwer entscheiden läßt, ob diese oder jene Art der Gruppe und welche besondere Unterart der sozialen Gruppe vorliegt, so sind die grundsätzlichen Unterschiede dieser Einteilung doch überaus real und wichtig. Jede Zusammenfassung von Individuen, die wir auf Grund irgendeines gemeinsamen Merkmals vornehmen, ist eine statistische Gruppe. Die Zahl der statistischen Gruppen ist also praktisch unbegrenzt, weil sie bloß von der Zahl der Merkmale abhängt, die wir ersinnen können. Es handelt sich also im Prinzip um willkürliche subjektive Zusammenfassungen von wechselnden Individuen auf Grund eines objektiven gemeinsamen Merkmals, wie etwa die Menge aller Vierzigjährigen, die braune Schuhe tragen, oder die Menge derer, die täglich spazieren gehen. Solche statistischen Klassen sind im Durchschnitt sinnlos und uninteressant, obschon sich nie sagen läßt, unter welchem Gesichtspunkt sie interessant werden könnten. Insbesondere ist nicht zu übersehen, daß in einer Gesellschaft der organisierten Daseinsführung eine absolut gesehen ungeheure, obgleich relativ unbedeutende Zahl dieser praktisch unendlichen Menge statistischer Klassen wirklich interessant wird, weil sie durch die gesellschaftliche Struktur und die technische Organisation erreichbar werden und die Rationalisierung des Handelns ihre Berücksichtigung fordert. Diese Möglichkeit und Notwendigkeit eines Interesses an Menschen

werden können. Die Aufnahme des Kindes unter die Erwachsenen erfolgt in sehr einfachen Gesellschaften mit der Sexualreife. Möglicherweise und je nach dem Grad der Altersdifferenzierung, die unter den Erwachsenen herrscht, wird die soziale Rolle des so Aufgenommenen sich noch vielfältig von der Rolle des vollen Mannes und der Frau unterscheiden. Doch ist sie deutlich daraufhin als auf ihre Erfüllung angelegt. Die Vorstellung einer eigenen und von den Erwachsenen durch wesentliche Aufgaben und Merkmale getrennten und eigenständigen Altersgruppe der Jugend fehlt. Daran läßt sich schon ablesen, daß Jugend keineswegs eine universale Erscheinung ist. Daß Menschen jung sind, ist eine unaufhebbare Tatsache. Daß die Gesellschaft auf gewisse Umstände des Jungseins, jedenfalls in der Kindheit, Rücksicht nimmt, ist ebenso selbstverständlich. Daß aber junge Menschen das sind, was wir mit Jugend unsicher meinen, ist durchaus nicht notwendig und universal. Wir werden im Gegenteil sogleich sehen, daß *Jugend eigentlich eine geschichtliche, und zwar relativ neuartige Erscheinung ist*.

Was ist Jugend? Nach einer unter Laien verbreiteten, aber oft auch von Sozialologen akzeptierten und gelegentlich gar systematisch ausgebauten Ansicht, die übrigens bereits unter den Philosophen des 18. Jahrhunderts ein locus communis war, ist sie das Ergebnis einer verzögerten Eingliederung in die erwachsenen Rollen. Während das Kind in der einfachen Gesellschaft die Kultur gewöhnlich mit dem Abschluß der körperlichen Reife absorbiert hat, wird der Sozialisierungsprozeß durch die höhere Arbeitsteilung in der differenzierten Gesellschaft über die Sexualreife hinaus verzögert, was sich in der europäischen Geschichte bereits zu Beginn der Neuzeit bemerkbar zu machen anhebt. Nun gibt es gewiß ohne diese Verzögerung keine Jugend. Wo die Aufnahme in die erwachsenen Gruppen mit dem Eintritt der Mannbarkeit erfolgt, entsteht das Problem überhaupt nicht, weil es zwischen dem Kind und dem Mann die besondere Stufe der Jugend gar nicht gibt. Insofern unterstellt die obige These also nur eine Trivialität. Aber keineswegs folgt daraus nun, daß sich das Verhalten und die Verfassung der Jugend *als Folge* dieser Verzögerung begreifen lassen und aus vorgeblich natürlichen Problemen zu erklären sind, die dem Auseinandertreten von körperlicher und gesellschaftlicher Mündigkeit anhaften.

Diese Theorie gräbt nicht tief genug. Ihre Schwäche zeigt sich schon gleich darin, daß man hier von einem »natürlichen« Streben des einzelnen Jugendlichen nach Familie und Erwerb ausgehen muß, das keine rasche Befriedigung findet, wobei die neuere Literatur bisweilen ihre eigene ideologische Verhaftung an die für die moderne Jugend typische Erfüllungspsychologie dadurch beweist, daß hier der jugendliche als gewissermaßen um seine Grundrechte geprellt erscheint. In jedem Falle konstruiert man aber die Jugend als den Zustand des einzelnen jungen Menschen: seine Stellung auf der Stufenleiter der soziale Grade und die damit für ihn als einzelnen gesetzten Probleme sollen das ausmachen, was wir Jugend nennen. Die entscheidende soziologische Tatsache, daß Jugend nur von den charakteristischen sozialen Gruppen her verstanden werden kann, in denen sich Jugend ereignet, wird kaum beachtet. Man versucht, die als typisch geltenden Erscheinungen restlos aus einer für alle Jugendlichen als einzelne gleichartigen Prägung herzuleiten, die sich

2. Jugend und Gesellschaft

92

unter Gesichtspunkten statistischer Klassen ist fraglos eines der bedeutendsten und tiefgreifendsten Merkmale der modernen Gesellschaft, und wir wissen aus manchen Untersuchungen, wie breit und tief die Wirkungen sich bis in die Sprache, das Denken, das Realitätsgefühl, die Wertskala erstrecken.

Wenngleich auf diese Weise gewisse statistische Klassen ein soziales Schattendasein erlangen, so sind sie doch nur uneigentliche soziale Gruppen. Das Minimalerfordernis für eine soziale Gruppe ist normalerweise dasjenige Maß von direkten und indirekten Verbindungen zwischen ihren Mitgliedern, das ihnen ein Bewußtsein ihrer Gemeinsamkeit und damit gemeinsames Handeln erlaubt. Zur sozialen Gruppe im weiten Sinne ist also kein wirklicher und direkter Kontakt zwischen allen Mitgliedern erforderlich. So sind auch die großen Gebilde der sozialen Schichtung wie Stand, Kaste, Klasse in diesem Sinne durchaus soziale Gruppen, obgleich in ihnen kein durchgehender direkter Kontakt besteht, der immer nur wenige verbindet. Aber weil diese Beziehungen sich vielfältig überschneiden und so auch miteinander ausbalancieren müssen, ist ein umfassender indirekter Zusammenhang gegeben, in dem sich gemeinsame Interessen, Prägungen und Traditionen immer erneut zu einem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit und zu spezifischen Formen des Daseins aktualisieren. Diese Gebilde also sind keine statistischen Zusammenfassungen, sondern echte soziale Gruppen und ohne die Dimension der sozialen Verbindungen gar nicht denkbar.

In diesem Sinne ist die Jugend eine soziale Gruppe, die überhaupt nur deshalb existiert, weil gewisse Kontakte ihre Angehörigen verbinden, weil die auf mannigfaltige Weise sich überschneidenden formellen und informellen Gruppen der Jugend einen durchgängigen indirekten Zusammenhang der Jugendlichen begründen, weil sie in diesem sozialen Lebensraum erst ihr Bewußtsein und die Formen ihres Daseins gefunden haben. Jugend ist eine soziale Gruppe – das heißt eben: ihre angebbaren Gemeinsamkeiten des Verhaltens, ihre innere Verfassung und ihr äußeres Tun lassen sich nicht als bloße Gleichartigkeiten von einzelnen, als rein individuelle Eigenschaften verstehen. Sie erweisen ihren Ursprung wie ihre Bedeutung wahrhaft erst dann, wenn man sie als Verkehrsformen einer sozialen Gruppe betrachtet und aus den inneren und äußeren Umständen und Notwendigkeiten der Gruppe begreift. Die Geschichte der Jugend ist deshalb auch zuoberst die Entstehung der Jugend als einer sozialen Gruppe, also ursprünglich die Geschichte der Bildung von altershomogenen Gruppen jugendlicher. Und sie ist damit genauer die Geschichte der steigenden Ausgliederung der Jugendlichen aus altersheterogenen Gruppen, wie Familie und Gemeinde, die mehrere Generationen umschließen. Je größer die Zahl der eigenen Gruppen, in denen sich der Jugendliche unter seinesgleichen bewegt, und je größer der Handlungsspielraum dieser Gruppen, um so weniger sind sein Selbstbewußtsein, sein Verhalten, seine Verfassung in altersheterogene Gruppen verschränkt, um so mehr werden seine jugendlichen Gruppen seine eigentlichen sozialen Bezugsgruppen, von denen her er sich versteht und handelt, um so deutlicher wird die Jugend als soziales Phänomen in Erscheinung treten.

Doch das eilt der Entwicklung des Gedankens bereits voraus, und es ist noch

einen Augenblick bei der These zu verweilen, daß Jugend eine soziale Gruppe ist. Unmittelbar macht sie darauf aufmerksam, daß zumindest eine große Zahl jugendlicher Rollen in jugendlichen Gruppen ihren Geltungsbereich haben und also von der Jugend als Gruppe getragen werden. Sie bezeichnen nicht einfach ein feststellbares Verhalten vieler Jugendlicher, sondern sind Normen, Vorstellungen, Gefühlslagen jugendlicher Gruppen zugeordnet und nur von hierher zu verstehen. Natürlich stehen diesen Rollen, welche zu jugendlichen Gruppen gehören und von ihnen erwartet werden, andere gegenüber, die die Erwachsenen zum Partner haben und insofern normalerweise von der Gesellschaft erwartet werden. Bei dieser, in der Vereinfachung zweifachen Gruppenzugehörigkeit der Jugendlichen läßt sich fragen, welche Rollen und Gruppen denn für die Jugend eigentlich konstitutiv sind. Und dann besagt die These, daß die Jugend eine soziale Gruppe sei, weiter dies, daß die Jugendlichen in ihren eigenen Gruppen ihre Bezugsgruppe besitzen, von der her sie sich verstehen und handeln. Bei aller Verflechtung in die weitere Gesellschaft und bei aller Einsicht in die Notwendigkeiten und Anforderungen des erwachsenen Daseins empfinden sie sich als Teil der jugendlichen Gruppen und ihrer Lebenswelt. Die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Jugend läßt sich deshalb auch ansehen als zum einen das quantitative und qualitative Wachstum der jugendlichen Gruppen zugeordneten jugendlichen Rollen, im Gegensatz zu den der erwachsenen Gesellschaft zugeordneten Rollen, und zum anderen die allmähliche Verlagerung der Bezugsgruppe aus den Erwachsenen in die jugendlichen Gruppen.

Es bedarf keines Beweises für die Behauptung, daß die moderne Jugend diesem Typus nicht mehr entspricht. In ihrer auf das Konkrete abgestellten Existenz ist das Fehlen eines inneren, erwachsenen Leitbildes allzu deutlich. Sie stellt einen neuen Typus dar, dessen Ursachen man zuvörderst in den Strukturen ihres Daseins suchen muß.

Nun hat sich erst einmal die *Bedeutung der jugendlichen Gruppe außerordentlich erhöht*. Durch die überall verlängerte Ausbildung ist der junge Mensch altershomogenen Tendenzen länger ausgesetzt. Durch das längere Zusammenbleiben erhöhen sich die Chancen, daß diese Tendenzen sich zu festen Formen der Gruppe versteifen. Da die Gruppen größer und heterogener geworden sind, können die Mitglieder weniger an häuslich-erwachsenen Prägungen in sie einbringen. Es entsteht ein starker Druck zu sozialen Formen, die in allen jugendlichen Gruppen Verkehrswert haben.

Überdies haben sich die Gruppen vervielfacht. Neben die Schul- und Freundesgruppen sind nun zahllose formelle und informelle Organisationen getreten: die von Staat, Gemeinde, Öffentlichkeit getragenen Organisationen, die Verbände und Vereinigungen der Jugend, die im Vergnügungs- und Freizeitbetrieb entstehenden flüchtigeren und dauerhafteren Gruppierungen. Zusammen ergeben sie eine kolossale Steigerung der in altershomogenen Gruppen verbrachten Zeit. Auch hier bewirken Mobilität und Heterogenität einen Zwang zu universalen und altersspezifischen Formen.

Neuartig ist ferner die *Verflechtung in sekundäre Strukturen*, also vorzüglich die

Kameraderie treten so an die Stelle der Altersgliederung. Diese Tendenz wird gefördert durch das sinkende Durchschnittsalter der Eltern³. Ihrerseits aus der Generationskette entlassen, weisen sie selbst jugendliche Züge auf. Aber auch außerhalb der Familie begegnet dem Jugendlichen der Erwachsene kaum. Die geringe gesellschaftliche Reichweite der Familie rückt Lehrer, Vorgesetzte, Pfarrer in die Distanz der sekundären Beziehung. Sie reicht nicht einmal hin, um das Treiben der Jugendlichen dort zu überschauen, wo berufliche Beanspruchung der Eltern das nicht so wieso unmöglich macht. Der Umgang der Jugendlichen spielt sich nicht mehr im festen Netz von Familienbeziehungen ab und kann deshalb auch nicht Gegenstand elterlichen Austauschs werden. So verliert der Jugendliche auch hier das Modell und den Spiegel erwachsenen Daseins. Dieser Zustand wird dadurch legitimiert, daß die moderne Familie die Kinder aus sich heraus in die Gesellschaft hinein sozialisiert. Der Lebenserfolg in der Gesellschaft, nicht die Eingliederung in die Familie und ihre Werte bestimmt den Erziehungshorizont. Die Bestimmung des Ziels, die Wahl der Mittel und die Verantwortung bleiben wachsend dem Jugendlichen überlassen. *Freiheit von altersheterogenen Gruppen und strukturelle Verselbständigung in altershomogenen Gruppen ergänzen sich zu einer hochgradigen Unabhängigkeit der modernen Jugend.*

Damit gewinnt die Jugend einen *fast unbeschränkten Zugang zu der konkreten Wirklichkeit der erwachsenen Welt*. Die Bereiche des Sexus und des Erwerbs, der Unterhaltungs-, Vergnügungs- und Freizeitbetrieb der Erwachsenen, ja grundsätzlich die Benutzung der materiellen Kultur stehen ihr offen. Die Voraussetzungen werden teils durch Vorformen wirtschaftlicher Selbständigkeit, teils durch die mannigfachen Formen der Betreuung, teils durch eigene Organisation geschaffen. Dieser Zugang wird gefördert durch die Kommunikationsmittel, die eine Teilnahme wenn nicht an der Wirklichkeit erwachsener Lebensbereiche, so doch am Schein derselben befördern. In dem Maße, wie nun die Sozialisierung noch nicht abgeschlossen ist, wird damit der *Jugend die erwachsene Kultur zur selektiven Benutzung nach eigenen Zwecken überlassen. Es läßt sich aber in einem sozialen Vakuum ohne Akzentuierung von Zielen, Handlungsmustern, Erwartungen, Normen nicht existieren. Ganz konsequent verfallen deshalb alle Bereiche der Realität der Normierung durch die Jugend*. Um in dem uferlosen Andrang und in der Exploration dieser Realität nicht unterzugehen, muß sie ihre eigenen Werte, Haltungen, Sitten und Normen entwickeln. Sie rückt damit in den Rang einer Teilkultur auf. Gerade in der strukturellen Unabhängigkeit verfällt der Jugendliche der potentiell einheitlichen Gruppe, die die Jugend heute darstellt.

Nun werden die soziologischen Ursachen im Umriß sichtbar. Strukturelle Verselbständigung und Isolation von den Erwachsenen, Verflechtung in und Anerkennung durch die Gesamtgesellschaft, unbeschränkter Zugang zu den Realitäten statt Entlastung sind die entscheidenden Momente. Sie ergeben zusammen eine intensive Prägung durch eine jugendliche Teilkultur. Dem entspricht es, daß sich der Jugendliche als Angehöriger einer Gruppe sieht, die sich selbständig neben die Erwachsenen geschoben hat. Da es nicht mehr um die Altersphase eines individuellen Lebensweges

rational organisierten Zweckverbände der Verwaltung, Wirtschaft, Industrie und Öffentlichkeit. Früher fand sich der Jugendliche auf primäre Gruppen (Familie, Freunde, Bekannte) beschränkt, in denen wenige Menschen in persönlichem Austausch stehen, der die ganze Daseinsbreite umfaßt. Selbst die Schule wurde als primäre Gruppe erlebt, obschon sie tatsächlich sekundäre Zweckorganisation war. Die enge Verbindung zwischen Eltern und Lehrern an zahlenmäßig begrenzten Anstalten ließen den Jugendlichen die Schule fast wie eine Verlängerung des Elternhauses, den Lehrer in einem kleinen Kollegium als Person erleben. Jede über die Grundschule hinausführende Bildung blieb individuelle Leistung der Familie. Heute werden Lehrer und Schule transparent auf die Gesellschaft, die durch sie betreut und sorgend zum Partner des Jugendlichen wird. Höhere Bildung wird von Staat und Gesellschaft dem Jugendlichen direkt ermöglicht, sei es auch nur in der Form einer ungeschriebenen Verpflichtung für die Eltern. Daneben übernehmen nun die verschiedensten Organisationen der Verwaltung, der Öffentlichkeit, der Parteien, der Verbände Betreuungsfunktionen, gewöhnlich durch spezielle Abteilungen. Dieses Ansprechen der Jugendlichen als einer Gruppe setzt sich in der Spezialisierung des Wirtschafts- und Kulturbetriebes fort. So wird der Jugendliche *als ein Gruppenangehöriger* durch Gebote und Verbote, Förderungen, Schulungen, Dienste, Programme, Güter, Betreuung, Beratung ständig wirklich und bewußteinsmäßig isoliert, wobei die Partner in diesem Treiben nicht mehr einzelne, mit den Lebensgruppen des Jugendlichen verbundene Erwachsene, sondern Funktionsträger von Organisationen oder anonymen Diensten sind. Nicht Zugehörigkeit zu kleinen Gruppen, die einen beschränkten Lebensraum, aber kein öffentliches Heimrecht haben, sondern Zugehörigkeit zu einer universalen Gruppe Jugend, die als Gesellschaftspartner anerkannt ist, prägt sein Bewußtsein. Die Jugend avanciert zu einer Interessengruppe, die sich der informellen Mittel der Interessenpolitik bedienen wie auch eigene Organisationen mit Apparat und Funktionären zu diesem Zweck ausbilden darf. Wo sich das Selbstbewußtsein des Jugendlichen in der strukturellen Verfestigung seiner vielfachen Gruppenbildung und in der Partnerschaft mit den sekundären Systemen der Gesellschaft entwickelt, kann die Altersperiode nicht mehr als ein individueller Entwicklungsabschnitt erlebt werden. Man wird sich seines Jungseins nicht durch das personale Erlebnis eines erwachsenen Gegenübers, sondern durch Gruppenzugehörigkeit bewußt. Jugend wird hier zu einer stationären Befindlichkeit, der individuelle Aufgaben mangeln.

Ebenso geben die altersheterogenen Gruppen den Jugendlichen frei. Die moderne Familie ist mit der Verwandtschaft durch keinerlei Wohngemeinschaft und kaum durch eine Verkehrsgemeinschaft verbunden. In dieser Isolierung fehlt die Großelterngeneration. Die Elternrollen büßen durch weitere Intimisierung den Generationscharakter ein. Generationsbeziehungen werden zu diffusen Gefühlsbindungen individueller Natur um so mehr, als die Familie auf wichtigen Gebieten (Erziehung, Freizeit, Religion, Erwerb) mindestens teilweise Funktionen verloren hat. Vom Jugendlichen wird eine affektive, aus der Situation bedingte Anpassung verlangt, die kaum altersspezifische Züge trägt. Nivellierung der Generationsunterschiede und

geht, schrumpft die Differenz zu den Erwachsenen auf die äußeren Zufälligkeiten zusammen. Deshalb versteht der Jugendliche das Erwachsensein als eine vor allem an Erwerbs- und Eherolle meßbare Freizügigkeit. Die Jugendzeit muß ihm dann wie eine bloße Verzögerung seiner gesellschaftlichen Volljährigkeit erscheinen, deren Substitute er sowieso besitzt. Tatsächlich hat sich hingegen die *Eingliederung der Jugendlichen in die Gesellschaft beschleunigt*. Verglichen mit dem 19. Jahrhundert sind Heiratsalter und wirtschaftliche Selbständigkeit vorverlegt. Aber auch im Vergleich mit früheren Jahrhunderten läßt sich nicht gut kategorisch von einer verzögerten Eingliederung sprechen, wenn man bedenkt, daß erhebliche Teile der erwachsenen Bevölkerung entweder nie diejenige wirtschaftliche Selbständigkeit erreichte, die Ehe und Familie ermöglichte, oder sie zu Lebzeiten der Eltern doch nur als bedingtes Nutzungsrecht gewann. Nicht das unleugbare Auseinandertreten von sexueller und sozialer Mündigkeit, sondern Gruppenbildung erklärt die Entstehung und Entwicklung der Jugend. Nur so läßt sich verstehen, daß die Eingliederung in Familie und Beruf heute nicht mehr das Ende der Jugend bedeutet. Der durch seine Gruppen geprägte Jugendliche bringt kaum Dispositionen mit, die ihm einen schnellen Wechsel zum weitgehend unverständlichen erwachsenen Habitus erlauben. Er behält die Beziehungen zu seinen Altersgenossen, die Anhänglichkeit an ihre Welt und die Gewohnheiten ihrer Teilkultur übermäßig lange bei. Er bleibt denn auch im Beruf von älteren Mitarbeitern um so mehr isoliert, als die rationale Organisation des modernen Berufslebens auch hier den Erwachsenen hinter der Funktion verhüllt.

ANMERKUNGEN

1. Dagegen ist der Anteil der Jugendlichen an der modernen Gesellschaft bei niedriger Geburtenziffer und hoher Lebenserwartung verhältnismäßig gering.

2. Hierzu wie zur allgemeinen Einführung Plessner, H., *Het probleem der generaties*. In: *Het sociale leven in al zijn facetten*, hrsg. von Groenman, Heere und Verduijse, Teil I, Assen 1958. Ganz unbrauchbar ist Kehler, F. A., *Der Wandel der Generationen*. Stuttgart 1959. Neuere Literatur zum Generationsproblem bei Tartler, R., *Die soziale Gestalt der heutigen Jugend und das Generationsproblem*. In: *Arbeiterjugend - gestern und heute*, hrsg. von Helmut Schelsky, Heidelberg 1955. Der bemerkenswerte frühere Versuch Tartlers, der eben auch eine Alterssoziologie vorgelegt hat (*Das Alter in der modernen Gesellschaft*, 1961), das Problem in seinen geschichtlichen Stufen zu sehen, bleibt leider in einer geistesgeschichtlichen Verdichtung der Phänomene stecken. In die Dimension der sozialen Analyse stößt dagegen das brillante Buch von Eisenstadt, S. N., *From generation to generation. Age groups and social structure*. London 1956, vor, das für jede ernsthaftere Beschäftigung mit den Problemen unerlässlich ist. Die Schwäche der Arbeit liegt in ihrem extremen Funktionalismus, der gegen die eigentlich historische Dimension blind macht und zuletzt auch an dem Gruppencharakter der Jugend vorbeigreift. Im übrigen liegt dem Text folgende Systematik impliziert zugrunde: Jugend als ein soziales Phänomen bildet sich einmal dort, wo die Struktur der Gesellschaft wesentlich über Lokalgruppen hinausgeht und deshalb zu besonderen Institutionen der Sozialisierung führen muß, in denen sich unvermeidlich altershomogene Gruppen bilden. Zu unterscheiden davon ist der Fall, wo besondere historische Gründe dazu führen, daß den Jugendlichen als Gruppe eine bestimmte soziale Aufgabe übertragen wird, wie das bisweilen in Kriegstaaten geschieht. Die Gruppenbildung folgt hier nicht schon notwendig bloß aus dem Strukturgrad der Gesellschaft. Eine dritte Form liegt dann vor, wenn bloß die *innere* Struktur der Familie das Nadrücken der Generation blockiert. Da die Gruppenbildung hier nicht erforderlich ist und sich bloß verschärfte Gegensätze zwischen individuellen Angehörigen der verschiedenen Generationen ergeben, handelt es sich hier um eine uneigentliche Form.

Was wir im allgemeinen mit Jugend meinen, wenngleich praktisch oft mit Erscheinungen der beiden anderen Formen vermischen, ist die erste Form, und von ihr handelt dieser Beitrag. Zu ihr gehört die moderne Jugend eindeutig. Wenn ihre Entstehung hier an Hand der europäischen Entwicklung skizziert wird, so rechtfertigt sich das aus dem Umstand, daß sie das Ergebnis des Strukturwachstums der Gesellschaft ist, für das die Entstehung der arbeitsteiligen Industriegesellschaft in Europa das konsequente Paradigma bietet.

Daß sich im übrigen auch die Daten aus anderen Gesellschaften in den hier vorgelegten Interpretationszusammenhang fügen, läßt sich aus der umfassenden Materialsammlung und Behandlung bei Eisenstadt ersehen, wenngleich dort die Systematik statisch-funktional bleibt, also auf den besonderen Gesichtspunkt der vorliegenden Arbeit umgedeutet werden muß. Der Kenner und Liebhaber der Antike wie auch der soziologisch interessierte Fachmann sei endlich auf die wertvollen Materialien hingewiesen, die in A. Bork, *Der junge Grieche. Ein Beitrag zur vergleichenden Jugendpsychologie*. 1959 (gekürzt 1961), stecken. Wenngleich die Arbeit mit ihrer Orientierung an einer auf zeitlose Typen gerichteten Jugendpsychologie keine gültige Deutung liefern kann, so bleibt die Übersicht über die Erscheinungen höchst verdienstlich. Achtet man auf die zeitliche Abfolge der zusammengestellten

ten Phänomene und parallelisiert man sie mit der Entwicklung der griechischen Gesellschaft, so erhält man eine Entwicklungsreihe, welche sowohl in bezug auf die eigentlichen Jugendphänomene wie in bezug auf ihre gesellschaftlichen und kulturellen Komplemente mit der hier im Grundzug dargelegten übereinstimmt und die vorgetragene Theorie unmittelbar bestätigt, wobei einzig zu berücksichtigen ist, daß sich die Vorgänge in kleineren Räumen abspielen und die Entwicklung über einen gewissen Punkt nicht hinausgeht, nämlich dort abbricht, wo höhere Organisationsformen den Fortbestand der europäischen Gesellschaften weiterhin zu sichern vermochten. Von Borks Orientierung an einer zeitlosen Jugendpsychologie sticht Muchows neueste Arbeit (Jugend und Zeitgeist), die mir erst bei der Korrektur zugänglich wurde, vorteilhaft ab. Als Datensammlung ist sie ein vollständiger Beleg für die hier vertretene Theorie, während Muchows Erklärungen mangels soziologischer Kenntnisse in bloß geistesgeschichtlichen Kommentaren steckenbleiben müssen.

3. Für die USA wird vorhergesagt, daß das sinkende Heiratsalter und die frühe Geburt der Kinder bis 1980 dazu führen werden, daß Eltern in ihrem vierzigsten Lebensjahr ihre Kinder bereits endgültig in die Welt entlassen haben werden. Für die Kinder fällt dann der Lebensbereich über etwa fünfunddreißig praktisch aus, und der Erwachsene gleitet von diesem Alter ab wieder in eine faktisch generationsfreie Welt hinein, was in dem Bericht uneingeschränkt positiv beurteilt zu werden scheint.

Der Mythos von der Teilkultur der Jugendlichen^{*1}

FREDERICK ELKIN UND WILLIAM A. WESTLEY

In der gegenwärtigen soziologischen Literatur wird die Jugendzeit als eine einzigartige Entwicklungsphase dargestellt, wohl unterschieden von der Kindheit und dem Erwachsensein. Es ist eine Altersstufe, die durch »Sturm und Drang« sowie durch die Teilnahme an einer »Jugendkultur« charakterisiert wird. Beides ruft bei den Eltern ernsthafte Bedenken hervor.

Im Folgenden soll diese Charakterisierung der Jugendzeit überprüft, ihr Bezug zu einigen empirischen Befunden untersucht und die bei Jugendlichen aus der oberen Mittelschicht, die in den Vororten großer Städte wohnt, ermittelte Art der Entwicklung diskutiert werden.

DAS WESEN DER JUGENDKULTUR

Sturm und Drang: Bei der Beschreibung der Jugend durch zeitgenössische Autoren fällt insbesondere die Betonung einer »Sturm-und-Drang«-Phase auf, die mit der Position der Jugendlichen in der gegenwärtigen amerikanischen Sozialstruktur verbunden sein soll. Sexuelle Frustration als Folge körperlicher Frühreife und soziale Einschränkungen, Probleme der Berufswahl, Schwierigkeiten bei der Emanzipation von der Kleinfamilie, Widersprüche in den Autoritätsbeziehungen, Konflikte zwischen den Generationen in einer sich wandelnden Gesellschaft und Diskontinuitäten in den Sozialisierungsformen – all dies soll zu den allgemeinen Konflikten Unsicherheiten und Ungewissheiten des Heranwachsenden beitragen. Die folgenden Zitate von Kingsley Davis, Robin Williams und Norman D. Humphrey sind bezeichnend für jene Tendenz in theoretischen Analysen und Lehrbüchern:

»Ist ... die Gesellschaft komplex und im Wandel begriffen, dann wird die Jugendzeit zu einer Zeit voller schwieriger Entscheidungen ... Kommt noch das Moment des Wettbewerbs hinzu, so wirkt es als individualisierende Kraft und macht die Jugendzeit zu einer Periode ständiger Belastungen...«²

»In unserer Gesellschaft ... findet der Jugendliche keine verbindlichen und übereinstimmenden Formen der Autorität ... Er ist einer verwirrenden Menge sich befehdender Autoritätsinstanzen ausgesetzt...«³

»Der Mangel an Initiationsriten kennzeichnet und verstärkt zugleich die Unsicherheit und Labilität der Jugendlichen ... Jungen und Mädchen ... wissen nicht, wann und in welcher Form »Erwachsenen«-verhalten von ihnen erwartet

* Mit freundlicher Genehmigung der American Sociological Association, New York, entnommen aus: Frederick Elkin und William A. Westley, *The Myth of Adolescent Culture*, *American Sociological Review*, 20 (1955), S. 680–684. Übersetzt von Ingrid Sommerkorn